

Fräulein Detektiv.

Ein Seidenfaden.

Von M. McDonnell Bodin. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Margarethe Jacobi.

„Aber, Mieke, wie hast du nur so etwas thun können!“

„Ich begreife es ja selbst nicht, Dora,“ schluchzte das junge Mädchen und erhob ihr thränenüberströmtes Gesicht aus dem Sofa, in dem es vergraben gewesen war. „Ich muß wohl ganz närrisch und toll gewesen sein.“

„Wenn ich versuchen soll, dir zu helfen, mußt du mir aber zuerst alles sagen.“

„Das will ich auch — es ist nämlich so gekommen: Ich hatte den ganzen Abend nur mit Sir Charles Phillimore getanzet und war entzückt von ihm. Du weißt, wie alle Mädchen ihm nachlaufen; aber er schenkt nur Augen für mich zu haben, und das schmeichelt mir über alle Maßen. Dabei sah ich, wie James immer in der Ecke stand und uns betrachtete. Ich hatte eine recht boshafte Freude daran, ihn eifersüchtig zu machen. Nun denke dir aber meinen Schrecken, als Sir Charles im Wintergarten ein einmal den Arm um mich schlang, mir einen Kuß gab und mich fragte, ob ich seine Frau werden wolle. Er schien ganz sicher zu sein, daß ich ja sagen würde, und ich war doch auf so etwas gar nicht gefaßt. Einen einzigen Augenblick kam ich wirklich in Versuchung — ich will dir nur meine ganze Schamhaftigkeit gestehen — James mein Wort zu brechen und den Antrag anzunehmen. Dann sagte ich aber sehr heif und würdevoll: „nein“, und fragte ihn, wie er es wagen könne, sich solche Freiheiten herauszunehmen. Er lachte aber nur und meinte, er würde mich so lange bitten und mir keine Ruhe lassen, bis ich ja sagte. Da lief ich vor lauter Angst, daß er gleich damit anfangen könnte, weg und ging allein wieder in den Ballsaal. Nachher kam ich mir sehr brav und tugendhaft vor; doch war ich nicht in der besten Laune, als ich bald darauf im Wintergarten mit James zusammentraf. Er fing sofort an, mich zu schelten und das war mir unerträglich. Natürlich zahlte ich ihm alles mit gleicher Münze zurück und löste unsere Verlobung auf. Das hatten wir schon dreimal gethan, uns aber immer wieder verlobt, also hatte es nichts auf sich. Aber James war diesmal wirklich abscheulich. Er sagte, ich sei tolltoll durch und durch. Im Grunde machst du dir aus Sir Charles, dem alten Fiesl, ebensowenig wie aus mir,“ brummte er. „Nur zum Vergnügen treibst du dein Spiel mit ihm, und ob darüber ein Herz bricht, schert dich wenig.“

„Wessen Herz meinte er denn?“ fragte Dora lächelnd.

„Sir Charles Phillimores Herz, natürlich.“

„Ergähle mir dein Märchen nur weiter, Mieke.“

„Wie grauam bist du, Dora! Für mich hängt Leben oder Tod davon ab, und du nennst es ein Märchen! — Ich war ganz unglücklich, als James das sagte; auf der ganzen Nachhausefahrt mußte ich immer an den armen Sir Charles denken, der sich aus Liebe zu mir vor Gram verzehrte. Noch in der Nacht schlief ich an ihn, warf rasch einen Mantel um und schlich mich im Dunkeln hinaus — war das nicht schrecklich! — um den Brief an der Ecke in den Kasten zu werfen.“

„Aber was stand in dem Briefe, Mieke?“

„Genau weiß ich es selbst nicht mehr. Ich war ganz vor Sinnen als ich ihn schrieb. Allerlei von Mitleid und Liebe und verglückten Umständen. Dreimal habe ich ihn „theurer Sir Charles“ genannt und sogar jener Kuß erwähnte ich, als hätte ich mich darüber getraut — was doch gar nicht wahr ist. Auch schrieb ich, daß ich nie jemand geliebt hätte, noch lieben würde außer ihm, und dabei dachte ich die ganze Zeit an den armen James. Ich war wirklich wie verrückt, sage ich dir.“

„Aberdings scheint es bei dir im Oberstübchen nicht richtig gewesen zu sein,“ sagte Dora kopfschüttelnd.

„Gleich am anderen Morgen bereute ich es bitter,“ rief Mieke in steigender Eile. „Ich hätte vor Scham in die Erde sinken mögen, als mir beim Erwachen wieder einfiel, was ich geschrieben hatte. Rasch stand ich auf und schrieb noch einen Brief an Sir Charles, worin ich ihm sagte, daß in dem ersten kein Wort wahr sei, und ihn bat, mir mein Geschicksel umgehend zurückzuschicken. Aber er antwortete, daß ihm der erste Brief besser gefiele, deshalb schickte er mir den zweiten zurück und werde sich bestreben, dessen Inhalt zu vergessen.“

„Nalürlich verzeihen wir uns wieder miteinander, James und ich. Er mußte mich um Verzeihung bitten und ich vergab ihm — eigentlich wußte ich nicht was. In einem Monat soll unsere Hochzeit sein. Aber der schreckliche Sir Charles weigert sich, noch immer, meinen Brief herauszugeben, und droht mir die schlimmsten Dinge an.“

„Ich habe ihn selbst in seiner Wohnung aufgesucht, obgleich ich eine Todesangst hatte, daß James es erfahren möchte. Ich wollte Sir Charles den Brief abschmeicheln; doch er that, als sei ich nur gekommen, um ein kleines Mißverständnis aufzuklären, wie es zwischen Liebenden nicht selten ist, und war entsetztlich aufdringlich. „Ihr verzögertes Briefchen gebe ich nicht heraus, es ist mein höchstes Kleinod auf Erden,“ lechzte er. „Sie können nicht so grausam sein, es mir zu rauben.“ In meiner Verzweiflung ging ich sogar so weit, ihm noch einen Kuß dafür zu bieten, aber auch das half nichts.“

„Den Schatz behalte ich, bis zu Ihrem Hochzeitsmorgen,“ sagte er, „denn noch bis zum letzten Augenblick werde ich es für unmöglich halten, daß Sie mir den Brief vor der Trauung zurückgeben.“ Ich fragte ihn hocherfreut: „Ihnen nicht, wohl aber Ihrem Gemahl,“ entgegnete er mit Nachdruck: „das verspreche ich heilig und theuer.“ Und an dem harten Ausdruck seiner Miene sah ich, daß es ihm ernst war. „O Dora, es ist zu entsetzlich! Du glaubst gar nicht, wie eifersüchtig James ist.“ Wenn ich auch schwören wollte, ich hätte den Brief nicht geschrieben oder es wäre ein Scherz gewesen, so würde er mir's doch nicht glauben. Und wenn er den abscheulichen Brief je zu sehen bekommen, wird er mich nie wieder lieb haben.“

„Abermals brach sie in herzzerreißenden Weinen aus. Trotz ihrer einundzwanzig Jahre war sie eben noch das reiche Kind, verlobt, eigenwillig, hübsch und liebenswürdig. Es that Dora aufrichtig leid, sie so ganz außer sich vor Angst und Kummer zu sehen. Doch konnte sie ihr nur sonst das Haar streicheln, um sie zu beruhigen, denn des Mädchens Gesicht war wieder ganz in der Rissen vergraben.“

„Sei doch keine Thörin, Mieke; trodne deine Thränen und sage mir, was ich für dich thun soll.“

„Könntest du ihm nicht den Brief abbeteln?“ flehte sie unter beständigem Schluchzen. „Er hat eine so gute Meinung von dir; du seiest das begabteste und geschickteste Mädchen, das ihm je vorgekommen ist,“ sagte er.“

„Das thut mir leid, mit Bitten und Schmeicheln wird sich nichts ausrichten lassen, und wenn er weniger von mir hielte, würde die Sache bedeutend leichter sein. Doch will ich mein Möglichstes thun, wenn du mir versprichst, in den nächsten zwei Wochen keine Thräne mehr zu vergießen.“

„Auf diese Bedingung ging das leichtfertige kleine Frauenzimmer mit Freuden ein. Schon nach fünf Minuten plauderte sie lustig von ihren Hochzeitsgeschenken, als ob der verhängnisvolle Brief bereits den Kasten überliefert wäre.“

„Es schmerzt mich mehr, als ich sagen kann, daß ich Ihnen etwas abschlagen muß,“ Fräulein Miel,“ sagte Sir Charles Phillimore, als Dora ihn Tags darauf besuchte.

„Warum wollen Sie sich denn den unfagbaren Schmerz nicht ersparen, Sir Charles?“

„Unmöglich, meine Verehrteste. Sie ahnen ja nicht, welcher Schatz das süße, liebevolle Briefchen für mich ist. Solange ich noch die geringste Hoffnung habe, gebe ich es nicht her.“

„Aber glauben Sie mir doch — es ist gar keine Aussicht für Sie vorhanden. Meine kleine Freundin liebt Herrn Trevor und in einem Monat soll die Hochzeit sein.“

„Verlobt ist noch nicht verheiratet. Verlobungen sind schon öfters zurückgegangen.“

„Aber Sie haben ihr gedroht, Sie wollten nach der Trauung —“

„Es war nur ein Versprechen, Fräulein Miel, keine Drohung. Meine Ehre würde es mir verbieten, den Brief noch zu behalten, wenn die junge Dame verheiratet ist. Ich habe ihr daher feierlich gelobt, daß ich am Hochzeitsmorgen den Brief ihrem Gatten zurückzugeben will, und ich halte mein Wort, verlassen Sie sich darauf.“

Sir Charles sagte das mit so würdiger Haltung, als ob er wirklich der größte Ehrenmann von der Welt wäre. Es lag etwas Hoheitsvolles in seinem Wesen, das zu seinem stolischen Wuchs und den einnehmenden Gesichtszügen vortrefflich paßte. Noch in mittleren Jahren, reich, klug, freigebig und der allgemeine Liebling der Damenwelt, hätte er unter den gefeierten Schönheiten nur zu wählen brauchen. Aber das hübsche, milde, lustige und unschuldige Backfischlein gefiel ihm besser als alle anderen Mädchen, und so machte er denn einen verzweifeltsten Versuch, den Vortheil auszunutzen, den Mieke ihm durch ihren unbesonnenen Brief eingeräumt hatte. Wegen Dora war er die Höflichkeit selber. Er verstand es trefflich, jene altmodische Ritterlichkeit nachzuahmen, die bei ihren Huldigungen auch zärtlichere Beweise durchblicken ließ. Daß er

aber trotzdem unerbittlich bleiben würde, konnte sich Dora nicht vorstellen.

„Widersteht es denn nicht Ihrem Ehrgefühl, Sir Charles?“ fragte sie in Verzweiflung.

„Für meine Ehre brauche ich keinen Hüter; dies Amt verseehe ich ganz allein.“

„Ich fürchte, Sie betrachten es als einen Rubelstein.“

Dora erschraf ordentlich über ihre Kühnheit, doch Sir Charles schüttelte nur ernst den Kopf. „Hätte ein Feind von mir das gesagt, so weiß ich nicht, was ich thäte, aber aus Ihrem Munde —“ Er legte eine ganze Welt von Zärtlichkeit in diese Worte.

Da beschloß Dora, den unwiderstehlichen Damenhelden mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

„So thun Sie es doch mir zuliebe, Sir Charles,“ flüsterte sie mit sanftem Erbötzen.

„Mein bestes Fräulein Miel,“ versetzte er in scherzhaftem Ton, „gerade um Joretwillen muß ich auf meiner Weigerung beharren. Sie sind ja berüchtigt wegen Ihrer Kunst, Geheimnisse zu erforschen und Räthsel zu lösen. Da wäre es ein Verbrechen, wenn ich mich kampflös ergeben und Sie Ihres Triumphs berauben wollte.“

„Also versprechen Sie, mir freies Spiel zu lassen.“

„Gewiß, ich will Ihnen sogar jeden Vorwand leisten und gleich damit beginnen, Ihnen zu versetzen, daß der Brief hier im Zimmer ist und bleiben wird.“

Er sah sich bei diesen Worten in dem großen, mit schönen kostbaren Möbeln ausgepflatteten Raum um. Ueberall standen und lagen hundertlei seine Handschuhe, Bilder, Photographien, Statuen und Vasen auf zählreichen Tischen und Schränkchen. Der Fußboden war mit einem viden famularartigen Teppich bedeckt und schweere Protatoorbänge, unter denen weiße Gardinen von echten Spitzen hervorragten, verhüllten die Fenster. In einem solchen Zimmer den Brief zu entdecken, war keine leichte Aufgabe; weit eher hätte man eine Nadel in einem Bündel Heu finden können.

„Bitte, verachten Sie mir noch mehr, Sir Charles!“

„Bei Ihrer Geschicklichkeit würde ich das für eine Beleidigung halten, Fräulein Miel.“

„Aber ich darf kommen wann ich will, um danach zu suchen?“

„Je öfter Sie kommen, und je länger Sie bleiben — fast hätte ich,“ Dora“ gefagt — umso mehr werden Sie einen Ihrer glühendsten Beunruhiger beglücken.“

Sie hätte ihm am liebsten eine Ohrfeige gegeben für den Blick mit dem er diese Worte begleitete. Statt dessen erwiderte sie nur mit verärgertem Lächeln: „So habe ich denn eine doppelte Veranlassung zu kommen: finde ich den Brief nicht, so werde ich Sie doch hier finden. Morgen beginnt das Spiel. Ich fürchte nur, Sir Charles, Sie werden meiner überdrüssig sein, bevor es zu Ende ist.“

„Das wäre ganz unmöglich,“ sagte er, die Hand auf's Herz legend, und öffnete ihr mit einer tiefen Verbeugung die Thür.

Am nächsten Morgen kletterte sich Dora mit besonderer Sorgfalt an; sie wußte, Sir Charles würde dies bemerken und daraus schließen, daß ihr daran liege, ihm zu gefahren.

Als Waffe zu Schuh und Trug nahm sie nichts mit als einen feinen Seidenfaden von etwa sechs Meter Länge, dessen Farbe so wenig als möglich von dem Grundton des kostbaren Bodenteppichs abwich. Den Faden wand sie zu einem losen Knäuel zusammen, den sie in Handschuh verbat.

Dora hatte ihren Morgenbesuch so einzurichten gewußt, daß sie etwa fünf Minuten lang im Wohnzimmer allein blieb. Rasch knüpfte sie den Faden an einen Fuß des Sofas, auf dem sie saß, und als Sir Charles eilig eintrat, um sie zu begrüßen, sah sich tausendmal wegen der Verzögerung entschuldigend, ließ sie das kleine Knäuel geschickt in die offene Tasche seines Sammetjackets gleiten.

„Sieg, Sieg, Sir Charles!“ rief sie mit triumphirender Meise, ihm die Hand reichend. Er sah sie in maßloser Bestürzung an und verpog ganz, ihr zärtlich die Hand zu drücken, wie er beabsichtigt hatte.

„Sie können damit doch unmöglich sagen wollen —“

„Ich will kein Wort weiter sagen.“

Fast hätte Sir Charles unwillkürlich nach der Stelle hingeblickt, wo der Brief versteckt war; doch besann er sich noch rechtzeitig und lachte hell auf.

„Sie wollen mich auf den Leim locken, Fräulein Miel,“ gestehen Sie es nur. Beinahe hätten Sie mich gefangen. Es war ein schlauer Kunstgriff.“

„Lachen Sie nur, Sir Charles, ich lache mich und nun leben Sie wohl, ich muß schnell fort. Doch wollte ich Sie zuvor begrüßen, um Ihnen zu danken, daß Sie mir Gelegenheit gegeben, meinen Zweck zu erreichen.“

Die Siegesgewißheit, mit der sie sprach, beunruhigte ihr schicklich; er ließ sie ohne weitere Erinnerung gehen. Dora hatte dicht bei der Thür gestanden, und in seiner Hast verpog Sir Charles sogar, ihr eine Verbeugung zu machen, als sie sich empfahl. Auf der Treppe hörte sie ihn rasch den Schlüssel umdrehen, was sie sehr be-

lustigte. Sie wartete eine kleine Weile und ging dann wieder zurück, um ihr Bisttentantischchen zu holen, das sie auf dem Sofa vergessen hatte.

Sobald sie klopfte, öffnete er ihr mit strahlendem Gesicht.

„Ich habe Sie wohl erschreckt,“ sagte Dora; „Sie glaubten gewiß, ich sei schon weit fort.“

„Zunächst, zu meinem größten Kummer.“

„Nun, da Sie mich so freundlich behandeln, will ich mich doch erst noch einmal hier umsehen.“

Der feine Seidenfaden, der auf dem weichen Teppich lag, war selbst für Doras scharfes Auge kaum erkennbar. Erst zog er sich von dem Sofa bis zur Thür dann ging er in gerader Linie durch das Zimmer nach einem Tisch hin, der am gegenüberliegenden Fenster etwas abgeändert von den übrigen Möbeln stand. Von dort aus hatte der Boden wieder eine andere Richtung genommen, als Sir Charles nach der Thür zurück ging, um Dora einzulassen. Auf halbem Wege dahin lag das Ende des Knäuels, das aus der Tasche herausgezogen worden war, auf dem Teppich.

Dora wußte zu genau, als hätte sie es mit eigenen Augen gesehen, daß Sir Charles, sobald die Thür verschlossen war, sich zuerst überzeugen würde, ob der Brief noch an Ort und Stelle sei. Der Faden, der sich beim Gehen aus seiner Tasche abwickelte und auf den Teppich fiel, bezeichnete die Richtung, die er genommen hatte. Auf oder bei dem Tisch, von dem aus sich der Faden wieder nach der Thür zurückwandte, mußte der Brief versteckt sein, das unterlag keinem Zweifel.

Nachdem sich Dora die Stelle an dem Blumenmuster des Teppichs gemerkt hatte, ließ sie es sich nun vor allem angehen sein, Sir Charles zu erobern.

Das war leicht geschehen. Es gelang ihr ohne die Mühe, ihm einzutreten, daß Eifersucht im Spiele wäre und ihre Besorgnis wegen des Briefes nur ein Vorwand gewesen sei. Das Gespräch zwischen ihnen war meist persönlicher Art und wurde zuweilen zärtlich; doch kam es zu keiner Liebeserklärung. Aus Doras Augen sprach aber ein gemisches Etwas, das seiner Gieletel schmeichelte und ihn hoffen ließ, er werde Erhöhung finden.

„Nicht wahr, Sie trinken erst eine Tasse Thee mit mir, ehe Sie mich verlassen? Das können Sie mit einfachen Jungesellen sicher nicht abschlagen!“

„Ich will es thun, unter einer Bedingung.“

„Fordern Sie, was Sie wollen, außer —“

„Nein, daran denke ich gar nicht. Meinethwegen behalten Sie den dummen Brief nur. Meine Bedingung ist, daß Sie mich morgen besuchen und bei mir Thee trinken. Wir werden ganz allein sein, ich verpöche es Ihnen.“

„Eine größere Freude könnten Sie mir ja gar nicht machen.“

„Also ich darf Sie erwarten — pünktlich um vier Uhr, nicht wahr?“

„Ich komme unter allen Umständen.“

Nun machte ihm Dora Thee auf einer silbernen Spirituslampe. Auch der Theelassen und die Kanne waren aus Silber und die Tassen vom feinsten alten Meißener Porzellan; man hätte einen ganzen Laden voll von unserer heutigen minderwertigen Waare dafür kaufen können. Dora war liebeswürdig als je und gegen das Ende des Besuchs stand Sir Charles völlig unter ihrem Zauberbann.

Als sie fort war, stellte er sich zur Beruhigung eine Cigarette vom feinsten türkischen Tabak an und in behaglicher Stimmung überdachte er seine etwas flatterhaften Liebesgespräche.

„Sie ist hübscher als die andere und hundertmal geistvoller; auch brauche ich ihr nur mit dem Finger zu winkeln. Aber die kleine wilde Hummel, die einen bald küßt, bald schlägt, wie es ihr gerade einfällt, hat sich doch gar zu fest in mein Herz eingeknistet. Mit Dora schon zu thun, ist ein angenehmer Zeitvertreib, weiter nichts. Es wird ihr ja wohl auch nicht gar zu nahe gehen, wenn unser Spiel aus ist. Mir macht es wirklich Spaß, mit so einem klugen und offenenherzigen Mädchen zu plaudern, und Dora ist ein gar zu hübscher Name. Daß sie behauptet, Geheimpolizist zu sein, ist zum toblachen — so ein kleines, unersahbares Ding!“

Sir Charles steckte sich noch eine Cigarette an und schmunzelte von Zeit zu Zeit wohlgefällig, während er sie langsam rauchte.

Um halb vier Uhr — gerade fünf Minuten nachdem Sir Charles ausgegangen war, um sich auf Doras Einladung in ihre Wohnung zu begeben, fuhr Dora selbst bei seinem Hause in Park Lane vor.

Sie bedauerte unendlich, Sir Charles nicht daheim zu finden, da ihre Verabredung aber auf vier Uhr lautete, wollte sie warten.

Im Wohnzimmer lag und stand alles wie am Tag zuvor; selbst der Seidenfaden war noch da, doch hatte ihm der Diener mit dem Besen in ein wirres Knäuel zusammengewirrt.

Dora schritt geradeswegs nach dem bewachsenen Tisch hin, wo sie den Brief zu finden hoffte. Er war groß und ganz beladen mit Büchern, Photographien und allerlei Kunstgegenständen, so daß ihre Unternehmungen, obgleich im Raum beschränkt, doch recht zitrau-

ben werden konnte. „Wo soll ich nur beginnen?“ fragte sie sich in nicht geringer Verlegenheit.

Da kam ihr plötzlich ein erleuchtender Gedanke.

„Wie dumm von mir,“ rief sie laut, „natürlich hat er ihn dort versteckt, das sieht im ganz öbnlich!“

Unter den mancherlei Gegenständen auf dem Tisch befand sich auch eine eingerahmte Photographie, welche Sir Charles Phillimore in einem Portraitselbstbild als Don Juan darstellte.

Schon im nächsten Augenblick hatten Doras geschickte Finger den Rahmen entfernt und untersucht. Als sie den Brief, nach dem sie forschte, wirklich dahinter versteckt fand, hieß sie einen Freudenstrei aus.

Aber ach — von der Thür her ertönte als Antwort der Juref eines Mannes, der sie östlich übertrafchte.

Dora hatte alles wohlweislich gepflant und ihre Dienerin dahin angewiesen, wenn Sir Charles zum Thee käme, ihn eine halbe Stunde warten zu lassen. Doch

Zwischen Lipp und Kellertand schwebte der finstern Mächte Hand und selbst die klügste Frau kann einen unglücklichen Zufall nicht abwenden.

Sir Charles war auf der Straße einem Freunde begegnet, dem er im strengsten Vertrauen mitgetheilt hatte, wohin ihn sein Weg führte. Der aber lachte ihn aus und sagte ihm, er habe Fräulein Miel erst vor wenigen Minuten vorbeifahren sehen.

Sogleich kehrte Sir Charles voll Aerger und Bestürzung nach Hause zurück, öfnete die Thür mit seinem Drücker und erschien gerade auf der Schwelle des Wohnzimmers, als Dora triumphirend die aus dem Rahmen genommene Photographie in einer Hand hielt und den entdeckten Brief in der andern.

Rasch warf sie das Bild auf den Tisch und verband den zerstückelten Brief in ihrer tiefen Tasche. Dann wandte sie sich nach dem Eintretenden um.

Sir Charles verschloß die Thür, steckte den Schlüssel ein und begrüßte sie mit verhaltenen Schandenfreude. Da er sich einbildete, daß nicht der Zufall, sondern sein eigener Schaffinn ihm den Sieg über die schlaue Geheimpolizistin verschafft habe, war er in bester Laune und die Höflichkeit selbst.

„So haben wir uns dann beide verfehlt und doch gefunden,“ sagte er. „Das nenne ich Glück!“

„Ich habe das Spiel gewonnen, Sir Charles, und der Preis gehört mir. Ein Ehrenmann wie Sie kann nicht zögern, sich als besiegt zu belassen und zu gabeln.“

„Entschuldigen Sie, Fräulein Miel, aber ich stecke Ihre Dame mit meinem Triumph, der Trid ist mein.“

Dora erröthete bei dem Ton, den er anschlug.

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten —“ begann sie.

„Mir fällt da eben der alte Kinderreim ein: „Mucki war ein Belscher, Mucki war ein Dieb,“

Mucki stahl die Wurst mir, das war mir nicht lieb.“

Stracks ging ich zu Mucki, fand ihn nicht zu Haus, Mucki führt beweißen mit mein Martlein aus.“

„Ich muß mit mein Martlein von Ihnen zurückerlösen.“

„Ist das rechtlich gehandelt?“

„Im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt, Fräulein Miel, und ich weiß wahrhaftig noch nicht, ob es zwischen uns Krieg oder Liebe alt.“

„So wollen Sie mir den Brief wohl gar mit Gewalt wegnehmen?“ Dora hatte ihren ganzen Gleichmuth zurückgewonnen und sie lächelte so liebreizend, daß er auf den godtnhaften Gedanken kam, sie würde das nicht ungen sein.

„Mit sanftem Zwang und zärtlicher Gewalt,“ erwiderte er.

„Wenn ich aber laut um Hilfe rufe,“

„Etwas so Thörchtchen und Vergessliches würden Sie schwachlich thun.“

„Nun sein; doch weigere ich mich ganz entschieden, den Brief wieder herauszugeben, den ich mir rechtlich erkämpft habe.“

„Ich lasse Ihnen noch eine Minute Bedenkzeit, Fräulein Miel, und werde langsam bis sechzig zählen. Eins, zwei, drei, vier, fünf...“

Dora nahm aus dem silbernen Büchlein, das sie an ihrer Gürtelkette trug, eine ziemlich große Wachsflechte und zündete sie an.

„Wenn sie den Brief verbrennen will, muß sie ihn aus der Tasche ziehen,“ sagte sich Sir Charles mit heimlichem Frohlohen, „dann soll er mir nicht entgehen.“ Sie ist doch lauter nicht so klug, als ich dachte. — Lieberundvierzig, achundvierzig, neunundvierzig, fünfzig.“

Dora hielt die brennende Kerze nach unten. Das Wachs schmolz und loberke empor, während sie einen Schritt nach dem Fenster hin that.

„Achtundfünfzig, neunundfünfzig, sechzig.“ Da lag auch schon die flammende Kerze in die leichten Spitzen-gardinen, daß sie Feuer, fingen und hell auffluderten.

Sir Charles sprang herzu, die Flammen zu löschen, und im nächsten Augenblick hatte Dora den Brief in Stücke zerrissen, die sie mitten in die Gluth schleuderte, von der sie im Ru verzehrt waren.

Dann machte sie sich rasch und besonnen ans Werk, Sir Charles zu helfen. „Hoffen Sie die seidenen Vorhänge an,“ rief sie, „wir müssen die Gardinenstange herunterreißen.“ Raschend fiel die Stange zu Boden und es gelang den beiden bald, das leichte Fladerfeuer zu löschen, das weder die Erde, noch das Holzwerk ergriffen hatte.

Es machte sich sehr komisch, als sie einander durch den Rauch hindurch einen Moment lang anstarrten. Dann verbeugte sich Sir Charles Phillimore mit großer Höflichkeit. „Ich bin un-terleitet, Fräulein Miel,“ sagte er, „Sie haben mit Glanz gefiegt.“

Auf der Lokomotive.

Es war ein Triumph ohne Gleichen. „Wundervoll, ganz wundervoll!“ flüster-ten die Zuschauer, die das Theater bis zum letzten Plaque füllten. „So herrlich wie heute Abend, hat sie noch nie gespielt.“

Jedesmal wenn Ophelia auf der Bühne erschien, wurde sie mit einem draußenden Beifallssturm empfangen, auf den eine lautlose Stille folgte, sobald sie zu sprechen begann. Ihr Spiel war meisterhaft, man glaubte sich ganz in die Wirklichkeit versetzt. So lebensvoll wie Hamlets Geliebte aus Kopf und Herzen des größten Dichters entsprungen war, trat sie vor die begeisterte Jubelröhre. Die reizende, echt mädchenhafte Ophelia aus dem ersten Acten, deren besüßende, warme Liebe die wehlichen Rathschläge von Vater und Bruder nicht zu ertöbten vermochten, vermandelte sich vor aller Augen in die von Hamlet verlassene Ophelia, der ihr Unglück das Herz zerbrach. Der hoffnungslose Gram in ihrer Stimme schnitt Dora Miel tief in die Seele, so daß sie das Gesicht in den Händen verbergte, und Thränen über die Wangen liefen, während Ophelia die Worte sprach: „Und ich, der Frau'n elendeste und ärmste.“

Die seiner Schwüre Honig sog, ich sehe Die edle, hochgebildete Bernunft Nichtwendend wie verstimmteluden jeh; Dies hohe Bild, die Mige blüh'nder Jugend,

Durch Schwärmeret zerrütet: weh mir, weh! Daß ich sah, was ich sah, und sehe, was ich sehe.“

In den Wahnsinnsjahren war Ophelia während zum Erbarmen und sie ertregte ein unaussprechlich schmerzliches Mitleid; wie auf einem stillen Wasser Licht und Schatten wechseln, so schien es in ihrem verklärten Geiste bald hell, bald dunkel zu werden, während sie die abgerissenen wirren Strophen sang. Aber bei allen Wandlungen ihrer Stimmung sah man den Schmerz, der ihr den Verstand geraubt hatte, immer hindurchblicken.

Dora war so furchtbar ergriffen, daß sie es nicht länger ertragen konnte. Um die Illusion zu zerören, verließ sie ihre Loge, während das Theater nach Ophelias letzter Scene noch von donnerndem Beifall widerhallte, und begab sich nach dem Eingang zum Bühnenraum, wo sie wohl bekannt war. Da ihre Freundin Nina Kovell unter keinen Umständen dem Herdort Folge leisten würde, mit dem das Publikum Ophelia aus dem Grade oder den Geist von Hamlets Vater aus den schwelichten, qualvollsten Flammen wieder vor die Lampe zu bringen liebte, wußte Dora genau, und so konnte sie fest darauf rechnen, Fräulein Lovell in ihrem Ankleidezimmer zu finden. Sie folgte einem Dienr, der ihre Karte trug, durch dunkle, gewundene Gänge hinter die Bühne, wo die Statisten in verschiedenen Gruppen standen. Als sie um die Ecke bog, trat sie plötzlich zusammen. Sie hatte in einem Spiegel, der etwas schräg an der Seitenkante hing, ein Gesicht erblickt, das einen wahrhaft teuflischen Ausdruck trug. Es lag eine so erlarmungserregende Grausamkeit in den halbgeschlossenen Augen und dem höhniischen Munde, daß es Dora tall überließ. Gleich darauf kam ihr in dem jämalen Gang der hübsche, gutmüthige Dick Dulcimer entgegen, einer der lustigsten und sorg-losesten Menschen in ganz London und allgemein beliebt.

„War Nina nicht herrlich, Fräulein Miel?“ rief er begeistert aus. „Mein Vetter Tom ist ein Glückspilz, das muß ich sagen. Ich bemühe mich aber auch nach Kräften, ihn auszufischen.“ Er sah in dem Augenblick so hübsch und fröhlich aus, daß ihm wohl kaum ein Mädchenberg widerstanden hätte.

„Heute habe ich mich schon sehr angefreugt,“ fuhr er heiter fort, „doch einwillen hat es nicht genügt. Sobald ich anfang von meinen Gefühlen zu reden, wies sie mir die Thür. Aber bei mir heißt's: treu bis in den Tod! und aus sonst verglichen schone Sprüche sind. Sie lieb' Tom zwar mehr als Ophelia ihren Hamlet geliebt hat, aber wo Leben ist, da ist auch Hoffnung. Ich verzweifle noch nicht, obgleich sie mir zum siebzehnten Male einen Noth gegeben hat. Leben Sie wohl, Herr Dulcimer,“ sagte sie. „Au revoir, Nina,“ erwiderte ich. Sie mußte unwillkürlich lachen, als ich das Zimmer verließ, und ich bin gewiß, wir sehen uns wieder.“ Und ein lustiges Lied trällernd, verschwand er in der Finsterniß.

(Fortsetzung folgt.)